

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wilhelm Leevend

Eine moralische Geschichte aus der würllichen Welt zur Beförderung der
Menschenkunde

Müller, Johann Gottwerth

Berlin, 1798

Siebzehnter Brief. Hedchen Renard an Adelaide Leevend.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8382

wie das in so großen Häusern nicht anders seyn kann, so oft gestöhret werden.

Siebzehnter Brief.

Hedchen Renard an Adélaïde Leevend.

Nein, Adèle! was zu arg ist, das ist zu arg. Es ist unverzeihlich, wie Du Dich gegen Deine Mutter beträgst! — Ich gebe es zu, sie schreibt Dir bittere Wahrheiten: aber schlimm für Dich, daß es Wahrheiten sind. Und was das Bittere betrifft, so kennst Du das Sprüchwort: Je bitterer für den Mund, je mehr fürs Herz gesund. Wer anders als eine Mutter konnte sie Dir schreiben? — Hör Mädchen, mit mir treib Deinen Spott so viel Du kannst und magst: ich will sehen, daß ich Dir nichts schuldig bleibe. Laß Hans Knallgold nach Herzenslust geprellt und gehehet werden: ich will

glauben, wenn es nicht anders seyn kann, daß das in der Ordnung ist. Aber einer so würdigen, so sanftmüthigen Frau, wie Deine Mutter ist, so schände zu begegnen! Pfui, ich bin Dir böse! Ist sie nicht bedauernswürdig genug, daß sie keinen bessern Mann hat?

Mein Onkel ist freilich kein Mann von sonderlicher Bedeutung, er würde gewiß das Pulver nicht erfunden haben: aber eben so gewiß ist er doch, besonders für einen alten Junggesellen, ganz kein unrechter Schlag von einem Manne, und sein Betragen war immer unsträflich. Ich bin ihm viele Verbindlichkeit schuldig, und sein Tod würde mich schmerzlich betrüben.

Laß Dir rathen, Adèle, und behalt es hübsch bei Dir, daß Du bloß gezwungen nach Hause kömmt; dles würde Deine Mutter kränken, und ganz nicht dienen, Dich wieder bei ihr in Kredit zu setzen. — Komm, liebes Mädchen, laß uns selbst zu unserer Vesserung Hand anlegen! Du hast zu viel Verstand, und ich ein zu gutes Herz, als daß wir beide unser Leben so verquackeln sollten. Was sind wir denn, beim Lichte gesehen? — ein paar unnütze Mode,

puppen. Das geht nicht, Liebe! Ich will Dir doch einmal von allem was ich sonst vorzunehmen pflegte, ein Tagebuch schicken; nur von einer einzigen Woche, Adèle! Das Spiegelchen könnte Dir gut thun. Deinen Brief habe ich versiegelt und besorgt. Ich bin bei dem allen doch immer noch einlgermaßen

Deine

Freundin H. R.

Achtzehnter Brief.

Demoiselle Sophie de Bry an Madame Susanna Helber.

Denk, liebes Nichtchen! da habe ich Dir verwichene Woche gewiß und wahrlich Hausbesuch *) gehabt.

*) Einige Tage vor der öffentlichen Kommunion pflegen die reformirten Prediger in Holland, allein, oder auch wohl in Begleitung eines Aeltesten, in die Häuser ihrer Pfarre

gehabt. Ich meinte, die Dominees hätten mich schon wer weiß wie lange, auf ihrer Liste gestilgt, und dächten so wenig mehr an mich, als ich an die Herren. Laß doch sehen, es ist wohl dreißig Jahr, — richtig! Dein Großvater lebte noch frisch und gesund, — daß ich einen solchen Besuch erhält.

Ich saß neben dem Fenster, weil es da hübsch hell ist, und las nach meiner Gewohnheit, ohne Brille; denn ich halte für den Tod nichts auf Brillen; das sind nur alberne Gewohnheiten, und mein Gesicht ist noch so gut als vor fünf und zwanzig Jahren. Zuweilen werfe ich denn wohl einen Blick auf die Gasse. Da sah ich denn ein junges artiges Männchen, mit seinem Hute in der Hand, und feinen ledernen Handschuhen an, die Treppe hinaufsteigen. Sein Huth war nicht orthodox, und sein Perückchen sah so keckerisch aus, daß ich ihn mein Lebelaug für keinen Lehrer unserer Kirche angesehen

Kindern zu gehen, um sie zu der feierlichen Handlung durch eine erbauliche Unterredung vorzubereiten. Eine solche Visite nennet man Huisbezock, Hausbesuch, und das Herumgehen der Prediger: Hausbesuchen.

hätte! — „Unserer Kirche?“ — Nu, das sollst ich meinen, liebes Suschen! Ich habe noch so ein altes Recht daran, und hier ist bald keine Kirche, sollst Du wissen, in der ich nicht tüchtig einen Stand hätte. — Na, der Mann von dem ich sprach, hatte einen runden, dicken, gemästeten Aeltesten bei sich. Sie kuckten an den Thürpfosten, woran sicherlich ein oder anderer Hans Quast meinen Namen geklebt haben mag. „Sie werden sehen, daß sie unrecht sind!“ dachte ich. — Hab ich mein Tage! sie wollten zu mir. Der dicke Aelteste zog die Klingel. Was wird das seyn? dachte ich: die Menschen haben hier nichts zu thun; hier sind keine Domestiken, welche Glieder wären? Einer von meinen Bedienten, der alte Gehrdt, machte auf, und meldete mir den Domine N ° ° nebst einem Gemeindevorsteher. Stracks Audienz, und Befehl, einige Erfrischungen zu besorgen. Die Herren traten herein. Nach einigen Komplimenten absetten Domine's, und einigen Seufzern absetten Bruders, kamen sie ans Sitzen. Der Domestik präsentirte Kap: Wein und Pfeifen, denn siehst Du, Suschen, ich habe in der Welt nichts

gegen die Leute. Ich hatte mein Buch, Clarke, über die göttlichen Eigenschaften, aus der Hand gelegt, wie sich schickte. Da that Domine seinen Mund auf, und sprach: Lesen Mademoiselle noch so sonder Brille? Das ist viel!

Ich: O ja, Domine! mein Gesicht ist noch sehr gut. — Haben Sie die Güte! rauchen Sie ein Pfeffchen, und ruhen Sie ein wenig aus! Sie scheinen müde.

Domine: Ja wohl, Mademoiselle! das Viertel ist groß, und die Glieder sind zahlreich.

Ich: So kommen Domine zum Hausbesuch?

Domine: Zu dienen, Mademoiselle! — Dieselben sind doch reformirt?

Ich: Das hoffe ich. Ich bin schon ziemlich tief in die Jahre, und ich käme um vieles zu spät, wenn ich jetzt, in meinem vier und siebenzigsten, meine Reformation erst anfangen wollte. Das ist ja auch kein Geschäftchen, welches sich bei einem Glase Wein und einer Pfeife Tabak abthun ließe. Sie wissen, daß zur Gewohn-

heit gewordene Sünden sich nicht so knall und Fall ausrotten lassen! Nein, das Stück Arbeit erfordert Anstrengung und Zeit, und es gehört manche Sorge, mancher Seufzer dazu, ehe die verschlechte Tugend wieder in ihre Wohnung zurückkehrt.

Ältester: Domine meinte: ob Mamsell kein Glied der reinen orthodoxen Kirche unseres Landes sind?

Ich konnte kaum ein Lächeln unterdrücken: Wie ich sechszehn Jahr alt war, erwiederte ich, da sagte ich meine Lektion so flink auf, daß ich ohne Anstoß angenommen wurde.

Domine: Und bei den nehmlichen Religionsbegriffen sind Mademoiselle seitdem beständig geblieben?

Ich: Guter Domine, was soll ich dazu viel sagen? Ich stelle mir nicht vor, daß ein Mädchen von sechszehn Jahren viele Religionsbegriffe habe, oder haben könne. Ich hatte meinen Hellenbroek auswendig gelernt, und das war alles.

Domine. Dann haben Sie damals kein Bekenntniß Ihres Glaubens abgelegt?

Ich: Konnt' ich das?

Dominé: Konnten Dieselben denn in Ihrem Gewissen nicht darüber einig werden?

Ich: Nu, die Wahrheit zu sagen, ich begriff nicht viel davon; und was ich davon begriff, das ermunterte mich eben nicht sonderlich zu ferneren Untersuchungen.

Dominé: Warum bezeugten Sie denn, was Sie nicht glaubten?

Ich, zum Bruder: Hat Ihr Dominé es vielleicht ein wenig auf dem Gehör? Ich habe ihm ja schon gesagt, wie das zuging.

Ältester: Es wäre zu wünschen, daß es mit Mamsell ihrem geistlichen Gehör so gut bestellet seyn mögte, als mit dem körperlichen Selner Hochehrwürden! (Und er leerte seufzend sein Gläschen.)

Ich: Wenn die Herren mich für geistlich taub halten, was ist dann ihr Besuch? — Nennt man so was nicht Opus operatum? Mönchenwerk? —

Dominé: Dann sehe ich nicht, daß wir hier etwas zu thun haben.

Ich: Soviel mich betrifft, nichts. Bei dem al-

len ist mirs angenehm, daß ich Gelegenheit hatte Ihnen einige Höflichkeit zu erweisen. — Ich glaube, Domine, Sie stehen hier wohl noch nicht lange im Amte, und vielleicht ist dies Ihr erster Hausbesuch? Vermuthlich verdank ich diesem Umstande die Ehre Ihres Zuspruchs. In vielen Jahren ist mir das nicht widerfahren, und in der Absicht ist es auch ganz unnöthig.

Ältester: Es fränkt mich, daß eine Dame, die zu den Edlen im Lande (Da ist er nicht recht dahinter, Suschen! wir haben keinen einzigen Edelmann in unserer Familie) gehört, und eine Amme der Kirche seyn sollte, nicht genöthigt seyn will, wenn man kommt, sie zu den Gnadenmitteln einzuladen, zu den heiligen Bundesiegeln!

Ich: Gnadenmittel sind mir, so wie die, welche sie mir anbieten, sehr willkommen. Das Wort Bundesiegel verstehe ich nicht, auch ist es mir nicht evangelisch genug. Und wenn ich bekenne, daß ich zu dieser Art von Besuchen nicht aufgelegt bin, so ist die Ursache, weil alle, die mich so besuchten, entweder zornig oder be-

trübt von mir gingen. Ich habe es nicht gern, daß jemand zornig oder traurig wird. Ist das so schlimm?

Domine: Was haben Mademoiselle gegen die Lehre unserer Kirche?

Ich: Eine Kleinigkeit: sie ist für mich entweder unverständlich, oder, in sofern ich sie verstehe, unbillig.

Domine: Was ist denn, nach Ihrer Einsicht, die Lehre der Wahrheit? Was charakterisirt den Christen?

Ich: An Jesum Christum glauben, ihm nachfolgen, und auf ihn hoffen in Zeit und Ewigkeit.

Domine: Lehrt unsere Kirche das denn nicht?

Ich: Nein, nach meiner Einsicht nicht; wenigstens nicht Evangelisch. Getrauen Sie sich, nach diesem Bekenntniß mich zum Abendmahl einzuladen?

Domine: Remonstranten, Mennonisten, Rhelnsburger, würden hierauf Ja, ich aber muß Nein antworten.

Ich: Ich hoffe nicht, Domine, daß Sie

nun glauben, die Lehre Ihrer Kirche erwiesen zu haben?

Domine: Ihre Vorurtheile sind zu stark.

Ich: Auch das ist noch nicht streng erwiesen.

Domine: Mademoiselle sind gewiß ein Glied einer der toleranten Kirchen?

Ich: Dem ist nicht so; ich gehe nicht in die Kirche, seit langer Zeit nicht mehr.

Domine: Sind Dieselben denn bereits über die Gnadenmittel erhaben?

Ich: Eine artige Frage! Wenn ich Ihnen sagte: Ich gehe nie zu Gaste, würden Sie dann fragen: Bedürfen Sie denn keiner Nahrung mehr? — Mein moralischer Magen kann nicht so gegen allerlei Gemantsche an; ich bin alt genug, um mir selber Spelse zu bereiten, die ich genießen kann. Dies kleine Büschelchen, die Evangelisten, die Briefe der Apostel setzen mich dazu hinlänglich in Stand. Hier habe ich die Wahrheiten so aus der ersten Hand.

Ältester: Hat denn Christus in seiner

Kirche keine Bischöfe, Lehrer und Aeltesten angestellt? Ermahnt der Apostel uns nicht, die Versammlungen nicht zu verlassen, wie damals schon geschah, und jetzt nur gar zu viel geschehet?

Ich: Ey fürwahr, lieber Mann, da sagen Sie noch so etwas, das sich hören läßt; — wiewohl, was die Bischöfe und Aeltesten betrifft, ich nie in der Schrift gelesen habe, daß Christus sie angestellt hätte? — Ich mögte einer solchen apostolischen Versammlung für mein Leben gern einmal beiwohnen. In meinen jüngeren Jahren ging ich eben auch wohl mitunter nach Rhynsburg: aber ob es an mir liegen mag, ich weiß nicht, nach der Hand ging das so gut nicht mehr; es wurde mir auch da allzu philosophisch, oder zu schulgelehrt. Da dachte ich in meinem Sinne: Bist Du nicht eine Narrin, daß Du so weit nach etwas läufst, was Du selbst zu Hause hast? — und seitdem hörte ich niemand als meinen Seligmacher und seine Jünger; das stand mir besser an. Die Anlage der Versammlung war gut, und damals auch hoch nöthig; jetzt aber ist sie, Dank sey es der ge-

mäßigten Denkart so vieler, ziemlich überflüssig. Was habe ich auch viel von Gefühlen, wenn die Ausübung dahinten bleibt? — Hören Sie, Domine, wenn in den Versammlungen nichts als leere Worte von Wahrheit, von gesunder Vernunft hergesagt werden, das sind für mich keine christliche Versammlungen. Ich werde da nicht als Christin erbauet.

Domine: Sonderbare Ideen! Aber gehen Dieselben denn nie zum Tische des Herrn? Christus scheint das gleichwohl befohlen zu haben. Oder halten Dieselben, wie die Quaker, das Abendmahl im Geiste? Mir scheint, das müßte gemeinschaftlich geschehen.

Ich: Befohlen? Das wüßte ich nicht. Auch sprach er damals ausschließlich mit seinen Jüngern. Aber was verstehen Sie unter christlicher Gemeinschaft?

Domine: Eine geistliche.

Ich: Sind wir denn jetzt im Geiste vereint?

Domine: Ich denke nicht daß wir es sind; ich wenigstens würde mich nicht gern mit Ihnen vereintgen.

Ich: Das kann ich mir vorstellen; und doch sitzen wir jetzt an Einem Tische. Es ist folglich keine Nothwendigkeit, daß man just mit einander an Einem Tische sitzen müsse, um mit einander im Geiste vereinigt zu seyn; denn Sie sind mit Ihren Brüdern vereinigt, die hler nicht mit uns sitzen. Wenn ich in meiner Einsamkeit, nachdem ich einige Kapitel aus dem Evangelium gelesen, oder sonst nach einer ernsten Betrachtung, ein Stück Brod esse, einen Zug Wein trinke, mir den sterbenden Jesus vergegenwärtige, — wenn ich durch Dankbarkeit und Ehrfurcht mich gedrungen finde, seinem Vorbilde nachzufolgen, um einem jeden Gutes zu thun, um den Armen und Gerungen Gutes zu thun, um alle Parteilucht, und was ihr anhängig ist, abzulegen, alle Beleidigungen zu vergeben, alles Unrecht zu vergüten, — wenn ich meine Doms stiften, und alle die auch außerhalb meines Hauses durch mich ihr Brodt haben, zum Guten ermahne, und sie an meinem Ueberflusse Theil nehmen lasse: dann habe ich Abendmahl gehalten. Aber wie geht es in den Kirchen? Brauche ich von den Unschlichkeiten, den Menschenfahrungen, den verkehrten Einrichtungen, dem

Ansehen der Person zu sprechen? Wenn ich sehe, daß arme geringe Leute kaum etwas mehr als den verhallenden Laut der Stimme vernehmen, und hintenhin gesetzt sind, dann finde ich mich geärgert! Dann wäre ich fähig aufzustehen, und den armen Seelen zu sagen: Kommt mit mir nach Hause, lieben Kinder, und haltet bei mir Abendmahl; da werdet Ihr nichts zu bezahlen brauchen, und nicht abgewiesen werden! — Erst wird man durch ein viel zu langes, oder viel zu studiertes Gebet abgemattet; dann folgt eine Predigt, die zehnmal für eins nicht zur Sache paßt; alsdann hört man ein schrecklich langes Formular, und endlich folgt die Hauptsache. Alles zerstreuet meine Andacht, und ich gehe, nicht erbauet, wohl aber geärgert und voll Unwillens nach Hause. Alles ist mir zu voller Cärlmonie, zu voller Geschäftigkeit, zu voller Umstände, zu voll Geräusch. Für mich ist das kein Mittel, die Absicht zu erfüllen. Wie andre denken, das geht mich nichts an; ich rede bloß für mich. Mein Christenthum muß kunstlos, muß einfältig, muß ohne Prunk seyn. In jenem allen finde ich so viel menschliche Verlocken, die

mir die Ohren vorflappern, und mich inkommodiren.

Domine: Wenn aber nun jedermann Ihrem Beyspiele folgte, was würde dann aus dem Ganzen werden?

Ich: Der große Haufe hat den allerwenigsten Nutzen vom kirchlichen Unterricht. Was hört er? Den Schall, wie ich sagte, oder Gezänk und Haarspalterei über dunkle Gegenstände, die ihm nicht angemessen sind. Was für Nutzen bringt ihm das? Ich mache den andachtübenden Versammlungen keinesweges ihr Heilsames streitig: Ich sage bloß, daß unsere Liturgie zu diesem Zwecke nicht eingerichtet sey.

Domine stand auf und sagte, er wolle mir wohl sein Wort geben, daß er keinen Besuch wieder bei mir ablegen werde, denn meine Vorurtheile seyen zu fest eingewurzelt, als daß man ihnen mit gutem Erfolge begegnen könne. — Und so lief dieser Hausbesuch ab.

Du weißt, Liebstes Nichtchen, ein gutes Buch und die Feder sind meine vornehmsten Beschäftigungen; besonders schreibe ich gern an Dich, mein Suschen. Also noch etwas Neues.

Zwar eben nichts Nagelneues: aber ich habe Dir so lange nicht geschrieben, ich muß also jetzt ein Wörtchen darüber fallen lassen. Deine alte Freundin, Gulchen Bürlet — ich kann mich nicht dahin bringen, Personen die ich als Kinder kannte, anders zu nennen als ichs gewohnt bin, — also: Gulchen Bürlet schritt zur zweiten Ehe mit dem Herrn van Oldenburg? Der Stand muß dem süßen Welbchen doch nicht übel gefallen haben! Nu, es war ein Muster von einer Ehe, ihre erste, so viel ich gehört und selbst gesehen habe; beinahe zu gut, um es noch einmal zu wagen! Hätte Leevend seine Frau überlebt, ich weiß nicht, wozu ich in meinen alten Tagen noch gekommen seyn mögte! — Du siehst, Kind, daß ich, den Jahren zum Troste, meinen Frohsinn nicht verliere. Ah, das ist meine Haupt Sorge! In meiner jungen Zeit sah ich immer so viel Häßliches an alten Brumkatern, daß ich mir oft sagte: Horch, Fleckchen de Bry, nimm doch den Ruhm mit in Dein Grab, daß Du nicht lästig, nicht grämlich, nicht wunderlich warst, dann fließt wohl noch einmal ein Thränchen um Deinet,

willen! Mach nicht, daß die Leute fragen: Wie? lebt das alte mürrige Geschöpf auch noch? oder daß es heißt: Nu, die kann vorbei seyn; es war nur eine alte Jungfer; kein Mensch grämt sich um sie. — Nu, das bei Selte! Sag mir doch Suschen, wie kömmt Deine süße Freundin an solch einen Zahlhaspel? Ist doch an dem ganzen Gehrd van Oldenburg kein einziger leckerer Bissen! Gewiß und wahrhaftig, es ist keinem Menschen begreiflich zu machen, zu was all für närrischen Einfällen ein Weiberkopf aufgelegt ist! Steh, Nichte, ich selbst bin ein altes Register, aber bei dem allen doch nicht allemal so wesse als das Weibchen von Thekoa.

Nich dauert das liebe Gulchen Bärlet . . . Schon wieder! Nu denn, Madame van Oldenburg. Er ist ein wahrer Isgrim, ein Erbsenzähler, der all sein Tage mit einer pfiffigen alten Schachtel von Magd haushält, die ihre Schaaf schon zu scheeren mußte. Wie wird das mit Wilhelm werden? Kaum kann ich glauben was man sagt, daß er Domine werden soll? Indessen meine Köchin hat es von Gulchens Jacob

gehört. Das Gesinde erzählt Wunderdinge! Tag für Tag soll um Eöbuchens willen der Geier los seyn. Daß Wilhelm Verstand hat, reicht freilich schon hin, ihn einem solchen Vater unerträglich zu machen. Armes Weibchen, sage ich: Dein Herz wird sich jetzt von dieser verderbten Erde wohl etwas mehr losmachen, als damals, wie Du noch auf lauter Rosen gingst! Das muthwillige Mädchen wird sich schon zu helfen wissen; die wird einen Tag und alle Tage zum Hause hinaussegeln; und so ganz steht ihr das nun eben nicht zu verdenken, denn gerade auf sie wird das ganze Ungewitter losbrausen. Vater wird Wlm die Hölle helzen, weil Wlm kein Schaalkopf ist, und immer über den Büchern liegt, oder auf der Geige sägt, oder Pergamen und Elfenbein vollpinselt. Mutter wird spinnen, weil sie nicht das Herz haben wird ihrem neuen Mann die Spitze zu bieten; sie und der Sohn dürften sich vielleicht ihres Schadens an Adelen erholen; Adele wird Wlm das Leben sauer machen, weil sie gegen die Mutter nicht ausfliegen darf; mithin wird es gehen wie in dem alten Reime, den ich noch von mei-

ner

ner Amme gelernt habe: „Da kam der Hund,
und biß die Kack“ u. s. w.

Aber ich merke, daß ich da sitze und tratsche
wie alle alten Jungfern, die stets sich um andrer
Leute Dinge bekümmern, die stets weissagen und
voraussehen — mit unter auch Ereignisse die sich
nie ereignen können. Nu, du Himmel! was
hab' ich denn anders um die Hand zu nehmen,
wenn ich nicht sitze und lese? Ich habe gutes
Gesinde, mithin glebt es hler nichts zu knorren
und zu kackbalgen. Das Essen kömmt gut und
zu gesekter Zeit auf den Tisch. Hausthiere habe
ich nicht, sogar nicht einmal ein Vögelchen, folg-
lich habe ich nicht einmal so viel zu thun, als
wöchentlich ein Erdgelchen mit Saat abzublasen.
Ich lasse die Thiere fliegen, und auf meinem
bischen Eigenthume darf kein Schuß geschehen.
Die Welt ist für uns alle geräumig genug.
Hunde habe ich draußen auf meinem Landsitze;
da haben sie Raum zu laufen und zu traben.
Kack mag ich nicht haben; sie sind falsch; und
dann: in meinem Hause muß kein Mord began-
gen werden. Die Mäuse, wenn sich einmal
welche einfinden, halten sich im Stalle, auf dem

Heuboden auf, und ich sehe dahin, daß sie immer etwas zu thun finden; auch geben sie nicht groß darum, ins Haus zu kommen, denn ihnen geht dort nichts ab. Sie kosten mich wenig; ich gebe ihnen weder Lohn, noch Kaffe, und Thee; Geld; sie sind so frei, als die Studenten und Gotteshäuser. Mit meiner Wäscherin kann ich in fünf Minuten alles absprechen, und eine Nätherin habe ich im Lohn und Brodte. Ob die Leute, die mir die Gipsdecken weissen, am 6ten April oder am 4ten Mai bei mir anfangen, das halt ich nicht der Mühe werth, nur ein Wort darüber zu verschwenden; ich sage immer: Helft denen Leuten zuerst, die Eil haben, eng wohnen, und Laden halten; mein Haus ist groß, und ich brauche nur aus dem einen Zimmer in ein anderes zu ziehen. — Also, Nichtchen, will ich nur sagen, daß ich blickwenig um die Hand zu nehmen, und Zeit die Hülle und die Fülle habe, mich um andre Leute zu bekümmern.

Meine Kammerjungfer kam neuerlich aus der Kirche: „Nu, Mädchen, fragte ich: was hat Domine für einen Text gehabt?“ — „Von den sieben Schalen aus der Offenbarung Johannis.“

— „So? . . . Sag mir, Kind, waren denn noch einige Leute in der Kirche?“ — O, gepfropft voll, Mamsell! Ich habe die ganze Zeit auf den Steinen gestanden, weil kein Platz war.“ — Nun frag ich Dich, liebe Nichte, ist das wohl zu verantworten, daß man einem armen Dienstboten die Kolik in den Leib jage, um über die siebente Schale salbadern zu hören? Sie dauerte mich. „Hör Kind, sagte ich, geh doch einmal nach der Mennonistenkirche, da krlegst Du einen Stuhl und ein Feuerstübchen umsonst. Es wird Dir da schon anstehen; zudem ist es in der Nähe.“ Das wird sie denn nächstens probiren. Ruck, so rathe ich meinem Völkchen immer zum besten. Sie haben mich auch miteinander lieb. Ich darf nur ein wenig blaß aussehen, so fürchten sie schon, daß die alte Dame der Welt gute Nacht sagen wird. Was ist das doch gut!

Vorgestern ist meine junge Krauthöckerin bei mir in die Wochen gekommen. Sie hat nur ein düsteres Nest von Keller; das ging ja nicht! Und dann die Kosten! — Und ich bin immer so froh, wenn gute Menschen heirathen und Kin-

der kriegen. Ob es in den Dessert: Küchen ein-
mal Freude giebt, was verschlägt mir das? Es
ist ein Junge wie ein Daus; sehen mußte ich
ihn. Was waren die Menschen froh! Ach Gott!
es ist ja immer nur lauter geliebtes Gut! Du,
lieb wohl! Größ Deinen Mann, Deine Kinder,
vor allen meine junge Nichte.

Neunzehnter Brief.

Adelaide Beovend an Hedchen Renard.

Allerliebste, fürwahr! Mamsellchen ist so gütig,
wie ich sehe, mich für gutmüthiger zu halten,
als man mir würde einreden mögen, daß ich
bin, sonst hätte sie sich wohl nimmer einfallen
lassen, mir ein so herzliches Briefchen zuzufertig-
en! — Gleichwohl, um mit der ganzen unge-
schlachten Welt nicht an einander zu gerathen,